

SUSANNE FRÖHLICH

FRISCH GEPRESST



BASTEI ENTERTAINMENT 

Krankenhausserie, rosa Lipgloss und gestärktes Häubchen, wirkt sichtlich beruhigt und nur ein kleines bißchen enttäuscht. Hätte ja ihr spektakulärer Auftritt werden können. »Na, da wollen wir den Zwergerln mal ihren wohlverdienten Schlaf gönnen, die fordern schon bald ihr Recht, keine Sorge.«

Fast, als wolle sie sagen: »Die sehen Sie schneller wieder, als Ihnen lieb ist.« Ich lasse sie in dem Glauben, ich wäre nur im Babyschlafraum, weil ich es vor Sehnsucht nicht aushalten kann. Eine Frau wie Schwester Christel erscheint mir wenig empfänglich für Frau Tratschners Knödelmarathon.

Mittlerweile ist es 20.15 Uhr. Beste Tatort-Zeit. Wenn man einen Fernseher hätte. Mutig entscheide ich mich, nachzusehen, ob der Verdauungsthiller abgeschlossen ist. Ich öffne beherzt meine Zimmertür und sehe es auf den ersten Blick: Ein Mißerfolg. Frau Tratschner ruft ungefragt: »Wieder nix«, und Waschbecken-Inge brabbelt etwas von langsam weichenden Blockaden. Hergott, laß sie auf Detailberichte verzichten.

Ich muß jetzt schlafen, und mit einem Seitenblick auf Frau Tratschner ringe ich mich zu einem taktischen »Tut mir echt leid« durch. Schließlich werde ich noch ein paar Tage mit den beiden verbringen. Schnell die Zähne geputzt und ab ins Bett. Mein »Gute Nacht, die Damen« erklingt zeitgleich mit der Tür. Im Zimmer steht die bezaubernde Schwester Christel mit ihrem Namensschild aus rosa Emaille. Oder ist es Salzteig? Wenn ich zu Leuten komme und schon an der Tür hängt so ein selbstgebranntes Namensschild. Hier hausen, leben und lieben Fritz, Melanie und ... Jeder hat ja so sein Synonym für Spießigkeit. Meins ist eindeutig Salzteig. Schon der Gedanke daran ruft so was wie eine allergische Reaktion hervor. Aber eins muß man Schwester Christel lassen, das Schildchen paßt farblich perfekt zum Lipgloss. Manche Leute haben wirklich Liebe zum Detail. Ob sie es selbst gebrannt hat? Oder vom Weihnachtsmarkt? Könnte bei näherem Hinsehen auch Fimo sein. Diese zähe, steinharte Masse, mit der Millionen Mütter bei heimeligen Bastelrunden mit den lieben Kindern gequält werden. Wer weiß?

Ist auch egal. Auf dem Arm hat sie etwas Rotgesichtiges. »Na, habe ich es Ihnen nicht gesagt«, triumphiert sie und läßt das kreischige Wesen bei Inge ab. Uff, Glück gehabt. »Ihr Sohn hat Hunger, Frau Müller-Wurz, und danach bitte zum Wiegen.« Schon ist sie wieder weg. Inge macht freudestrahlend die linke Brust frei, und der kleine Konstantin Samuel David schnappt wie ein Goldfisch danach. Wer so schreit, kann leider nicht mehr genau zielen. Es ist wirklich spannend. Wird er es schaffen? Inge schiebt, ihr Sohn schnappt, und endlich ist es getan.

Schlagartig ist das Gebrüll vorbei.

Ein schönes Kind ist dieser Konstantin Samuel David bei genauer Betrachtung nicht gerade. Jetzt, nachdem er sich abgeregt hat, schimmert sein Gesicht gelblich. Wahrscheinlich Neugeborenenengelbsucht. Soll ja häufig vorkommen. Oder hat's die Müller-Wurz mit einem Asiaten? Kaum vorstellbar. Ein Asiate, der Wurz heißt. Aber ein interessanter Gedanke. Ein Boat People, adoptiert von einer Familie Wurz. Ein Vietnameser. Und die Inge hat ihn, der als Verkäufer in einem Naturkostladen arbeitet, bei einem Wochenendseminar zum Thema: »Wie schrote ich mein Müsli?« kennengelernt. Vielleicht war alles aber auch ganz anders, und sie ißt einfach nur eine Menge Ginseng. Direktimport. Ungespritzt natürlich.

Ich glaube, manchmal geht meine Phantasie echt mit mir durch.

Konstantin Samuel David ist eins von diesen dünnen Babys. Was später verpönt ist, macht Babys schnuckeliger. Fett. Ein böses Wort, aber diese dünnen Kleinen sehen irgendwie merkwürdig aus. So zerknautscht und dann der Riesenkopf und die schmalen Ärmchen und Beinchen. Wie diese günstigen Tiefkühlhühnchen. Mickerig und bemitleidenswert. Komischerweise macht das Dünne auch alt. Besonders kleine Jungs haben oft direkt nach dem Schlüpfen wahnsinnig alte Gesichter. So mager, vertrocknet. Wenig vorteilhaft. Aber so was kann sich ja noch verwachsen. Warum mache ich mir eigentlich Sorgen darüber, wie Konstantin Samuel David später mal aussieht? Kann mir doch wurscht sein. Aber möglicherweise lernt er meine Claudia beim Studium kennen, verliebt sich, und Inge und ich sehen uns beim Standesamt mit verweintem Gesicht wieder. Da möchte ich dann schon, daß Konstantin etwas flotter aussieht.

So oder so brauche ich meinen Schlaf. Schließlich steht morgen Besuchsgroßkampftag auf dem Programm, und da will ich ja nicht zerknitterter aussehen als der Sohn von der Müller-Wurz. »Also dann, gute Nacht«, nehme ich einen zweiten Anlauf und knipse mein Nachttischlämpchen aus. Mittlerweile bin ich so müde, daß mich nichts mehr stört. Inge schwatzt auf ihren Sohn ein, irgendwas von wegen, »er solle seine weiblichen Anteile nicht unterdrücken«. Und was tut der Zwerg? Er schmatzt selig und ungerührt vor sich hin. Frau Tratschner, zu meiner Linken, führt Dauertelefonate und erzählt immer wieder ihr Verdauungsdrama: »Und da dachte ich, jetzt geht's, und wieder nix. Wie Wackersteine liegt mir das im Magen ...«

Ich fühle mich schon fast wie zu Hause. Oder im Mädchenschlafsaal eines Internates. Ich liebe Internate. Ich hätte alles dafür gegeben, in eins zu kommen. Hanni-und-Nanni-Leserinnen meiner Generation werden mich auf Anhieb verstehen. Verrückte Schlafsaalparties mit Dosenpfirsichen und tolle Freundinnen in jedem Etagenbett. Traumhaft. Aber meine Eltern haben nicht mitgespielt. Sie waren schlichtweg zu geizig. »Für dich tut's auch eine normale Schule, und wenn Internat, dann kannst du zu den Nonnen.« Pech. Keine Zwillingsschwester und noch nicht mal ein Internat. Da half kein Betteln und Jammern. Richtig verziehen habe ich ihnen das allerdings bis heute nicht.

Als ich wieder aufwache, herrscht hektische Betriebsamkeit in unserem Drei-Bett-Zimmer. Der Grund:

Miss Piggy, Schwester Christel, steht in der Tür. »Frau Schnidt, Frau Tratschner, Fütterung der jungen Raubtiere!« Nein, wie witzig. Und das um 1.30 Uhr. Frau Tratschner hat den Kaiserschnittvorteil und bekommt ihre Tochter frei Bett geliefert. »Hier haben Sie das Fläschchen für ihre Prinzessin, Frau Schnidt, sie liegt noch drüben, wenn Sie sie gerade mal holen können.« Ich kann schon. Lust habe ich aber keine. Ist halt kein 5-Sterne-Hotel hier. Obwohl es etwa soviel kostet. Aber ich denke, damit kann ich bei Schwester Christel kaum landen. Was bleibt mir also übrig? Ich ziehe meinen schicken neuen Bademantel drüber und schlurfe ins Babyzimmer. Den Bademantel habe ich von meiner Mutter. Modell Maritim. Blau-weiß gestreift. Innen Frottee, außen Baumwolle. Sie hat nämlich beschlossen, daß ich in meinem alten Teil Schande über die Familie bringen würde. Getreu ihrem Motto: Gleichgültig, was man tut, Hauptsache, man sieht gepflegt aus. Es wäre ihr nämlich extrem peinlich, wenn mich andere, womöglich Bekannte, in einem

ausgewaschenen, verwachsenen Bademantel sehen würden. Was würden die denn dann denken? Obwohl, wenn man sieht, was hier so an Bademänteln über den Flur huscht, dann könnte mein oller wahrlich noch als Designerteil durchgehen.

Claudia schreit wirklich gotterbärmlich. Mitleid steigt in mir auf. Das müssen sie sein, die mütterlichen Hormone. »Jetzt gibt's yummy yummy Freßchen, mein Schatz, ganz ruhig ...« Vorsichtig versuche ich, sie aus dem Gitterbettchen zu holen. Nur jetzt nichts kaputtmachen. Da paßt man 9 Monate auf wie verrückt, und dann rutscht es einem nachts um halb 2 aus der Hand. Das wäre ja nun mehr als ärgerlich. Das wichtigste bei Neugeborenen ist, den Kopf zu stützen. Sonst schlenkert der wie bei einer dieser Stoffpüppchen einfach so nach hinten weg. Ich habe sie. Auf dem Arm presse ich den kleinen warmen Körper gegen mein Herz. Soll ja beruhigen, der mütterliche Herzschlag. Claudia hat im Moment für solch sentimentale Dinge keinen Sinn. Sie will essen. Alarmstufe Rot. Mir rutscht die Brille und so ohne besehen, könnte sie glatt als Babyäffchen durchgehen. Ein wirklich haariges Etwas, meine Tochter. Aber wenigstens keine Nasenhaare, stelle ich mit Erleichterung fest. Das ist nun echt das Fieseste überhaupt. Nasenhaare. Christoph hat welche. Die schneidet er sich mit der Nagelschere. Aber dummerweise nicht regelmäßig.

Claudia hat ein ausgesprochen ausgeprägtes Organ. Hat sie sicher von mir geerbt. Ich gehöre auch nicht zu den Menschen, die mehr hauchen als sprechen. Mich versteht man selbst im Altersheim.

Kaum sind wir wieder im Zimmer, ist die komplette Belegschaft erwacht. Schwester Christel stellt das Bett hoch und ab geht's. Die erste Fütterung. Wieder das Phänomen wie vorhin bei Konstantin Samuel David: Rein mit der Nahrung und das Kind ist still. Es ist schön, sie so zu sehen. Die Augen zu und mit Inbrunst nuckelnd. Wie leicht so kleine Wesen zufriedengestellt werden können. Ich streiche ihr sanft über die Wange. Ein bißchen zerdrückt ist der Kopf schon noch. Aber die Haut: 1a weich. Da kann man direkt neidisch werden. Konservative Verfechter der »Eine Frau hat nur eine wichtige Aufgabe im Leben«-Theorie wären verzückt. Zwei Mütter, Frau Tratschner und ich, die ergriffen ihre Kinder im Arm halten. Lebensziel erreicht. Und während ich noch denke: was für eine Klischeevorstellung, mache ich das Bild perfekt. Ein, zwei Tränchen kullern mir übers Gesicht. Glückstränen.

»Ist sie nicht irrsinnig süß«, stammele ich in Richtung Frau Tratschner. Ich komme mir vor wie unter Drogen. »Ja, ja, fast so wie meine Melanie«, gibt sie zurück. Nie hätte ich für möglich gehalten, daß ich mich je so eins mit Frau Tratschner fühlen könnte. Wir lächeln uns hingebungsvoll zu und vertiefen uns dann in den Anblick unserer Töchter.

Inge Müller-Wurz ist eingeschlafen. So sind sie, diese Alternativen. Sensibles Getue und dann in einem solch bewegenden Moment schnöde ratzen. Typisch.

»All das verdanke ich quasi Gregor«, schießt es mir durch den Kopf. Hätte ich mich nicht auf diese peinliche Blind-Date-Aktion eingelassen, dann hätte ich Christoph niemals kennengelernt. Ja, und ohne Christoph hätte ich jetzt Claudia nicht. So kann es gehen.

Vielleicht schicke ich Gregor eine Geburtsanzeige. Mit ein paar persönlichen Dankesworten. Obwohl der Abend damals grauenhaft begann.

Schon um Viertel vor acht stand ich picobello fertig gerüstet in meinem Wohnzimmer. Nachdem ich mich etwa 17mal umgezogen hatte. Gerade wenn man mit einem Mann ausgeht, den man noch nie gesehen hat, noch dazu zu einem Fest, und keinen blassen Schimmer hat, in welchem Rahmen das stattfindet, spielen Klamotten eine entscheidende Rolle. Nichts ist blöder, als komplett verkehrt angezogen zu sein. Ich persönlich finde es peinlicher, overdressed zu sein. Lieber eine Nummer zu lässig. Aber auf einer Jeans- und Sweatshirtparty im kleinen Schwarzen mit der Perlenkette zu stehen ist ätzend. Da kann man sich gleich ein Schild umhängen: Hallo, hier steht die spießigste Tante der Nation. Das mit der Perlenkette kann mir jedenfalls nicht passieren. Ich habe gar keine. Bei uns Hessinnen gehört sie nun mal nicht zur Grundausstattung. In Hamburg gibt es höchstwahrscheinlich keine Frau, die nicht mindestens eine Perlenkette besitzt. Wird auch gerne in Kombination mit klassischem Halstuch getragen. BWLerinnen in höheren Semestern wagen sich ohne nicht mal in die Vorlesung. Fühlen sich nackt.

Meine Freundin Sabine hat ein etwas anderes Standardoutfit für ihre inflationär häufigen ersten Dates. Egal, wohin sie geht. So einen kurzen roten Fummel. Nicht ordinär, aber kurz davor. »Kommt immer gut an«, behauptet sie. »Männer sind nun mal schlichte Gemüter, du mußt ihre Primärreize ansprechen, nicht mehr und nicht weniger. Mach dir nicht so einen Kopp. Wenn du sexy aussiehst, reicht das. Dann sind sie geschmeichelt, weil sie denken, du trägst das nur für sie. Und schon hast du sie im Sack.« Es ist desillusionierend, aber wahrscheinlich hat sie recht. Selbst wenn, so was geht mir zu weit. Ich möchte ja nicht, daß sie den ganzen Abend wie alte Bernhardiner vor sich hin sabbern, sondern daß sie aufgrund meiner Gesamterscheinung, meines bezaubernden Charakters und so weiter begeistert sind. Sabine hält das für blödes Geschwätz: »Ich weiß schon, warum du mein Zauberkleid verschmähst und eher im Hosenanzug gehst.« Auch ohne ihren spöttischen Blick auf meine Oberschenkel kapiere ich, was sie mit dieser mäßig dezenten Andeutung meint. Ich habe nun mal keine Beine für Mini. Daran sind nicht nur meine Daddelschenkel schuld. Auch die Knie, bei denen man nur mit Müh und Not noch die Existenz einer Kniescheibe erahnen kann, sind kein so entrückender Anblick. Was jetzt nicht heißen soll, daß ich einen Doppelzentner wiege. Aber eine dieser 36er-Figuren, die noch dazu ständig jammern, sie wären »ja viiiel zu dick«, bin ich auch nicht. Ekelhafte Weiber, nebenbei bemerkt. Die beste Reaktion auf ihr Gejammer ist ein entschiedenes »Ja, stimmt, ist mir auch aufgefallen, daß du aufgegangen bist wie ein Kreppel«. Dann sind sie bedient. Denn natürlich wollen sie erstens alle dickeren Frauen ärgern (»Ätsch, wenn ich mich dick finde, was meinst du, für wie fett ich dich erst halte ...«) und zweitens nur hören: »Ach, du mit deiner traumhaften Figur ...«

Obenrum passe ich locker in 38, untenrum an guten Tagen in 40. Bei Zweiteilern nicht sehr praktisch. Entweder meine Oberschenkel werden eingequetscht, oder, wenn die Hose paßt, schlackert das Oberteil, und ich sehe insgesamt fett aus. Also habe ich mich auf Kombinationen verlegt. Möglichst einfarbig. Das streckt ungemein. Ebenso wie dunkle Farben. Lange schwarze Jacke über schwarzer Hose ist unzweifelhaft der größte Schlankmacher überhaupt. Nicht unbedingt ausgefallen, aber was soll's.

Schräger wäre bestimmt eine pinke Jacke, drunter ein Bustier und dazu eine karierte Hose.

Aber soviel Selbstbewußtsein habe ich einfach nicht. Mut ist das eine, sich absichtlich zum Gespött der Menschheit zu machen, das andere.

Richtiggehend scheußlich finde ich diesen Düsseldorfchic. Gerne genommen wird was von Chanel, möglichst mit dickem Logo-Aufdruck sowie jede Menge Glitzer und Gold. Hinzu kommt ein unbeschreiblicher Hang zu Pailletten und MCM-Handtäschchen. Lebendige weibliche Christbäume. Es wird der Tag kommen, da hängen sich diese Frauen noch Lametta um. Wenn's von Chanel ist, da kennen die nix. Es gibt ja sogar Gummistiefel von Chanel. Kein Witz. Mit Stil rein in die Pfütze.

Mit diesen bedruckten Geschmacklosigkeiten kann man mich jagen. Obwohl ich gestehen muß, als Teenager selbst mal schwach geworden zu sein. Voller Stolz habe ich mein Louis-Vuitton-Imitat, einen steifen und noch dazu unpraktischen Plastikumhängebeutel, rumgeschleppt. Für nur 17 Mark auf einem tunesischen Basar erstanden. Mit passendem Portemonnaie und Gürtel. Der Beutel samt Zubehör war, gelinde gesagt, noch das Beste an Tunesien. Nie mehr in meinem Leben bin ich so ungeniert gemustert worden. Begafft. Grad so, als würde ich nackt durch die Gegend laufen. So, als gäbe es nur zwei Arten von Frauen: die, die nur darauf warten, besprungen zu werden, und die, die man schlicht ignoriert, weil sie nicht mehr knackig genug sind. Nee, das war kein Land für mich. Sabine findet das »kein Problem«. Hauptsache, das Meer ist sauber, das Büfett lecker und die Abschlußbräune stimmt. Sie ist halt eine sehr pragmatische Person. Mir war es zu anstrengend, den lieben langen Tag bei jedem Typen, der meinen Weg kreuzt, ein möglichst strenges Gesicht zu machen.

Nachdem mein Kleiderschrank einmal komplett durchprobiert war, habe ich mal wieder die schwarze Hose mit dem schwarzen Blazer an. Einmal Nummer Sicher. Eins muß man Gregor lassen. Pünktlich ist er. Um acht klingelt es. Sein Glück. Ich hasse nichts mehr, als zu warten. »Ich bin's de Gregor, mach dich nunner, mer müsse los.«

Obwohl ich abmarschbereit dastehe, brülle ich in die Sprechanlage: »Kleinen Moment noch.« Der soll nur nicht denken, daß ich hier schon ewig in Warteposition durchs Wohnzimmer kreise, und überhaupt, wie redet dieser Trottel mit mir? Einer Frau, die sich extra noch die Beinhaare rasiert hat. Betont gemütlich schlendere ich die Treppe runter. Im Geiste sehe ich ihn schon vor mir. In einem Opel, oder eventuell einem aufgemotzten Japaner. Mintfarbene Hose, dazu auberginefarbenes Hemd. Vielleicht eine altrosa Lederkrawatte. Und das I-Tüpfelchen: eine Antiklederjacke. War in den Achtzigern mal modern. Aber schon damals mehr als scheußlich. Diese beige-braunen Patchworkteile. Christoph nennt's Ossi-Chic. Das finde ich allerdings doch ein bißchen arg gemein. Aber gut fürs Image ist es auch nicht, wenn man mich an der Seite eines solchen Kerls sieht.

Ich reiße dynamisch, aber nicht hektisch die Haustür auf. Keine Antiklederjacke in Sicht. Der einzige Typ weit und breit trägt eine Barbour-Jacke, Kragen modisch hochgestellt und lehnt locker an einem 911er Porsche in Dunkelgrün.

»Ei endlich, du mußt ja wohl die Andrea sein, isch steh mer hier die Bein in en Bauch, hallöchen«, ist seine nicht gerade charmante Begrüßung. Bei mir langt's vor Schreck nur zu einem fassungslosen »Tag«. Der Mann spricht wie Gregor, aber er sieht fantastisch aus. Wie aus einem durchschnittlichen Frauentraum entsprungen. Groß, dunkelhaarig,